



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Rezension zu: Rebekka Schnell: Natures mortes. Zur Arbeit des Bildes bei
Proust, Musil, W. G. Sebald und Claude Simon. Paderborn : Wilhelm Fink,
2016**

Schneider, Sabine

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-161750>

Book Section

Published Version

Originally published at:

Schneider, Sabine (2018). Rezension zu: Rebekka Schnell: Natures mortes. Zur Arbeit des Bildes bei Proust, Musil, W. G. Sebald und Claude Simon. Paderborn : Wilhelm Fink, 2016. In: Wolf, Norbert Christian; Zeller, Rosmarie. Musil-Forum 2017/2018. Berlin: Walter de Gruyter, 338-341.

Printmedien als Motiv, Diskurs, Semantik und narratives Prinzip auch im *Mann ohne Eigenschaften* eine große Rolle, bzw. ließe sich eventuell die eine oder andere poetologische Äußerung in den Essays und Reden mit Blick auf die Printmedien lesen. Aber das ist eine Marginalie. Anmerkungen dazu, was man auch noch hätte tun können, sind zumeist unangebracht und beruhen in Rezensionen oftmals auf dem Willen, ein Haar in der Suppe zu finden, und in dieser Hinsicht wird man sich mit dem *Robert-Musil-Handbuch* schwer tun. Der Herausgeberin und dem Herausgeber ist es gelungen, absolute ExpertInnen für die Mitarbeit am Handbuch zu gewinnen. Das ist nicht selbstverständlich, ist das Schreiben von Handbuchartikeln so besonders mühsam, erfordert es doch eine besondere Disziplin. Dass Klaus Amann, Walter Fanta, Michael Gamper oder Rosmarie Zeller – um nur wenige weitere Namen ins Spiel zu bringen – ihre große Kompetenz und ihren Überblick eingebracht haben, führt zu komplexen, ausgereiften und gut lesbaren Beiträgen. Die Kapitel der NachwuchswissenschaftlerInnen wie Mandy Dröscher-Teille oder Harald Gschwandtner fallen dagegen jedoch im Niveau in keiner Weise ab. Es handelt sich um eine sehr ausgewogene und runde, höchst lesens- oder hineinschauenswerte Publikation, die allen möglichen Ansprüchen an ein Handbuch mehr als gerecht wird. Nicht zuletzt dank der übersichtlichen Strukturierung und des Personenregisters sollte man sich von zwei Kilo und sechs Zentimetern auf keinen Fall abschrecken lassen – ganz abgesehen davon, dass man das Handbuch auch als e-Book beziehen kann.

Maren Lickhardt

Rebekka Schnell: *Natures mortes. Zur Arbeit des Bildes bei Proust, Musil, W. G. Sebald und Claude Simon*. Paderborn: Wilhelm Fink 2016 (= *Periplous. Münchener Studien zur Literaturwissenschaft*). 290 S. € 34,90.

Rebekka Schnells Münchner Dissertation ist ein weiterer Beitrag zur seit Jahren boomenden Forschung zur intermedialen Beziehung von Literatur und bildender Kunst in der klassischen und nachklassischen Moderne. Auch die gewählten Werke muten in diesem Zusammenhang vertraut an, repräsentieren sie doch mit Marcel Prousts vielfach auf die Malerei rekurrerendem Roman *À la recherche du temps perdu*, mit dem explizit in diese Tradition sich stellenden *nouveau roman* Claude Simons und mit dem aus dem Archiv dieser modernen Visualität sich bricolageartig bedienenden postmodernen Werk W. G. Sebalds geradezu den paradigmatischen Kanon für diese jüngere Forschung zum *iconic turn* der literarischen Moderne. Einzig die Wahl von Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften* überrascht zunächst in dieser Reihe, da Musils intensive Auseinandersetzung mit der bildenden

Kunst und sein Glaube an deren weltschöpfende, mystische Kraft im Roman bereits einer kunst- und kulturkritischen Skepsis gewichen ist. Was nach der Demontage des schöpferischen Künstlerbildes in der »Vereinigung von Seele und Wirtschaft« (MoE, S. 108) bleibt, ist die ironische Kritik am erstarrten und gleichförmigen Weltbezug einer unkünstlerischen Gegenwart mit ihren vorgestanzten Einteilungen, das Leben »in die paar Dutzend Kuchenformen« gestürzt, »aus denen die Wirklichkeit besteht« (MoE, S. 591).

Mit der Konstatierung der untergründigen Bedeutung des Stillebens findet die Dissertation aber in diesem selbst schon kanonisierten Forschungsgebiet eine noch kaum bearbeitete und höchst produktive Fragestellung, die auf unterschiedliche Weise ins Zentrum der in akribischem *close reading* analysierten Werke führt. Leitthese ist, dass das Stilleben, bzw. – unter Ausnutzung der metaphorischen Potenzen – das französische Äquivalent der *nature morte*, verstanden als tatsächliches Bildzitat, als fingiertes ekphrasisches Tableau im Text, als Arsenal von Topoi aus der ikonographischen Tradition sowie als literarisches Verfahren der Mortifizierung, eine subversive Macht entwickelt. Widerständig ist es insofern gegenüber der großen Erzählung, als es den Blick auf das Übersehene und Marginale, das störrische Detail lenkt und so die Hierarchien von Zentrum und Peripherie der Erzählung umkehrt. Gegenüber Symbolisierung und theologischer Transzendierung verwahrt es eine nicht durch Sinn einholbare Materialität, sei es als vom Menschen nicht beherrschbare Dinglichkeit, sei es als fleischliche, kreatürliche Todesverfallenheit. So wird das Stilleben im Text zur Allegorie im Sinn Walter Benjamins, welche die Kluft zwischen einer Intention auf Allegorese der Wirklichkeit und deren Scheitern, den Hiat zwischen eigentlicher und uneigentlicher Bedeutung ausstellt. Nicht um Anschaulichkeit also geht es der Autorin, nicht um Ekphrasis im eigentlichen Sinn der rhetorischen Tradition, sondern um ein Dispositiv, wie es die poststrukturalistische Theoriebildung formuliert, in deren Bahnen sich die Arbeit konsequent bewegt. Theoretische Referenzgrößen für die Arbeit und ihren spezifischen Bildbegriff sind der Allegorie-Begriff aus Walter Benjamins Trauerspielbuch und seine poststrukturalistischen Explikationen von Paul de Man bis zu Bettine Menke und Anselm Haverkamp, sowie in der Kunstgeschichte die Arbeiten Georges Didi-Hubermans, Victor I. Stoichitas und Norman Brysons.

Im Proust-Kapitel etabliert die Studie so eine überzeugende Gegenlektüre zur dominanten Lesart einer in der *memoire involontaire* wiedergewonnenen Fülle der lebendigen Erinnerung als Rettung des Verlorenen durch Überführung in eine neue Präsenz. Stattdessen legt die Analyse den Fingerzeig auf das Verfahren der *vie diminuée*, einer unheimlichen Wiederkehr der Toten im Zeichen von Schuld und unbewältigter Trauer, so dass Combray als »Stilleben der Kindheit« (S. 41) mit Zügen des gespenstischen Wiedergängertums erscheint. Nicht zufällig steht am Ursprung des Romans mit den getrockneten, ornamental arrangierten Lindenblüten der Tante Léonie

eine *nature morte*. In minutiösen Lektüren zeigt die Dissertation, wie die ekphrastischen Passagen im Text, so die berühmte Referenz auf Manets Spargel-Stilleben, die intendierte Transfiguration der Materie in Leben und Sinn unterlaufen. Statt der Eucharistie der lebensspendenden, symbolisierenden Erinnerung, statt des mit den ikonographischen Traditionen von Giotto's Tugend- und Lasterallegorien aufgerufenen Verklärungswillens zeigen sie krude Materie, Tod und Gewalt. Die Grausamkeiten François gegenüber dem schwangeren Küchenmädchen werden ebenso wie die Schlachtung des Hühnchens über den ikonischen Komplex des schillernden Spargels mit verhandelt.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt die Studie im letzten Kapitel anhand von Claude Simons Roman *Triptyque*. Hier ist es die intermediale Referenz des Textes auf die Triptychen Francis Bacons, welche mit rosaroten Fleischorgien und kopfüberhängenden gehäuteten Tieren alltägliche Gewalt als Küchenstillleben inszenieren. Durch die Referenz auf das eucharistische Heilsversprechen der Bildform des Triptychons entsteht zu dieser kruden Materialität der kreatürlichen Existenz eine nicht auflösbare Spannung. In sie hinein tauchen immer wieder Reminiszenzen aus Prousts heillosen *natures mortes* auf, Figuren des Todes wie die hühnchenschlachtende Alte mit ihrer rostigen Schere aus Prousts nur vermeintlichem Kindheitsidyll.

Die Dissertation scheut sich auch nicht vor literaturkritischen Wertungen. So fällt ihr Urteil im Fall W. G. Sebalds kritisch aus. In Sebalds Texten, so die These, ist das mortifizierende Verfahren der Überführung von Fragmenten aus dem kulturellen Archiv durch allegorische Anordnung zur *nature morte* der Melancholie selbst zu einer melancholischen Geste der Erschöpfung geworden. Indem die Studie eine Spur aus der Stuttgarter Rede Sebalds zum Maler Jan Peter Tripp aufgreift und sie an *Austerlitz* weiterverfolgt, kann sie zeigen, dass ein »Beziehungswahn« (S. 190) im Sinne von Freuds Kulturpathologie (so die Selbstdiagnose Sebalds) die Werke und ihre Anordnungen aus Zitaten, Bildern und Formeln strukturiert. Im Unterschied zu Simon, wo sich aus den Bruchstellen vitale literarische Energien für eine martyrologische Anklage beispielsweise ergeben, so die Diagnose der vergleichenden Lektüre, seien bei Sebald die arrangierten kulturellen Wiedergänger nur noch »Phantome der Wiederholung« (S. 200), sinnentleerte »tote Metaphern« (S. 181).

Interessante neue Aspekte zur Bildarbeit bei Robert Musil bringt das Kapitel zum *Mann ohne Eigenschaften*, gerade weil sich die Relevanz dieser Fragestellung für den Roman nicht von selbst versteht. Es geht der Autorin ausdrücklich nicht um die Wiederauflage der oft gestellten, aber wenig ergiebigen Frage nach der literarischen Beziehung zwischen Proust und Musil, sondern um den Ausweis eines verborgenen ästhetischen Verfahrens in Musils Roman, Stilleben also in einem sehr weit gefassten, auf das Erzählverfahren übertragenen Sinn. Denn eigentliche Stilleben, beschriebene oder fingierte, gibt es keine in Musils Roman, jedenfalls nicht in dem zu Lebzeiten erschie-

nenen Teil. Erst im Nachlass ist in wenigen Kapiteln und Kapitelentwürfen, in Gesprächen zwischen den Geschwistern, das Stilleben als Thema präsent. Schnells These lautet, dass es in den »Heiligen Gesprächen« im Garten zum Denkbild für die inzestuöse Liebe zwischen Ulrich und Agathe wird, zu einem im Sinne von Freuds Traumsymbolik verschobenen Ausdruck eines Tabus, eines die Handlung hemmenden Bildes, das als eine Figur der Latenz ästhetische Möglichkeiten und utopische Energien, aber auch gestaute, nicht realisierte Affekte in sich birgt. Die Autorin nennt die Rede der Geschwister über das Stilleben unter Rückgriff auf Georges Didi-Huberman und Erich Auerbach eine kryptische *figura*, eine Verheißung ohne Erfüllung. Um sie kreist, so die überzeugende Analyse der sogenannten »Druckfahnenkapitel«, genauer der Kapitel 49, 51 und 52 in der *Klagenfurter Ausgabe*, eine narzisstische Liebe ohne Objekt, die Ulrich an eine *nature morte* gemahnt, die als »gemalter Appetit« (MoE, S. 1229) einen permanenten Reiz ohne Erfüllung ins Bild setzt und ihm als potenziertes Verfallen-Sein ans Sinnliche lächerlich erscheint. Es handelt sich allerdings um eine vergebliche Distanzierung, wie die (zu?) weitreichende SchlussThese der Dissertation lautet, da die Narration mit dem Kapitel »Atemzüge eines Sommertags« selbst zum ausweglos um ein leeres Zentrum kreisenden Stilleben wird und das Schicksal des Romans als eines nicht zu vollendenden Texts, als Nachhall unendlicher Echos mit stets aufgeschobenem Ende besiegelt. Aus dem gewählten poststrukturalistischen Theoriedesign heraus plausibel, aber dennoch etwas schade, dass diese interessanten Befunde nicht mit der reichhaltigen übrigen Forschung zu Musils Bildkonzepten in genauere Beziehung gesetzt worden sind. Trotz dieses kleinen Bedauerns: Es sind kluge, anregende und innovative Lektüren, welche hier wie in den anderen Kapiteln vorgelegt werden und das Buch zu einem substanziellen Beitrag zum so fruchtbaren interdisziplinären Gespräch zwischen Literatur- und Kunstwissenschaften machen.

Sabine Schneider

Wilhelm Voßkamp: *Emblematik der Zukunft. Poetik und Geschichte literarischer Utopien von Thomas Morus bis Robert Musil*. Berlin, Boston: Walter de Gruyter 2016. VII + 384 S. € 99,95.

»Every utopia since *Utopia*«, so Ursula K. Le Guin, »has also been, clearly or obscurely, actually or possibly, in the author's or in the readers' judgment, both a good place and a bad one. Every eutopia contains a dystopia, every dystopia contains a eutopia.«⁴⁸ Wer sich mit Utopien in der literarischen und politischen Praxis seit der Renaissance befasst, ist gut beraten, sich dieser Dialektik auszusetzen. Wilhelm Voßkamps Beschäftigung mit der literarischen

48 Ursula K. Le Guin: *Utopiyyin, Utopiyyang*, in: dies.: *No Time to Spare. Thinking About What Matters*. Introduction by Karen Joy Fowler. Boston, New York 2017, S. 85–87, hier S. 85.